

Peter Henze
Prominentenkanzel Hoya 12.3.2017
(Predigtentwurf)

„nehmen wir einmal an, er sei auferstanden ...“ – so stand es auf einer Karte, die ich erhielt von einem Freund vor vielen Jahren ... Schauspieler und Pastor – Worte sind manchmal Lebensbegleiter ...

Liebe Geschwister,

gerne erlaube ich mir diese Anrede, obwohl wir uns – die meisten jedenfalls – hier – gar nicht kennen – doch so ein Wort macht ja auch vertraut und das ist gut so. – Ich war immer davon überzeugt, daß wir verwandt sind, die Erzähler und die Seelsorgerinnen – suchen wir auf Kanzel und Bühne doch immer wieder nach Geschichten, Entwürfen und Worten, die uns Menschen tragen, beherzigen und trösten wollen – Hilfe zu sein das Leben zu verstehen, zu bewältigen, zu erfahren einschließlich der Annahme unserer Endlichkeit. Schön bei Euch zu sein, und heute Bühne mit Kanzel tauschen zu dürfen.

Der lateinische Wortstamm „cultura“ umfaßt die Landwirtschaft, also Nahrung für den Leib zu schaffen ebenso wie die Gestaltung unseres Daseins - und beinhaltet auch „Futter für die Seele“ zu sein, der Untertitel übrigens unseres „TafelTheaters“ in Bruchhausen-Vilsen.

Andreas Ruh erinnerte mich an die alte Pastorenweisheit: Du kannst über Alles reden nur nicht über 15 Minuten. Ich werde heute überziehen - wie früher immer Thomas Gottschalk – ich bitte um Nachsicht, aber ich bin dann ja – nach dem Kaffee – auch wieder weg. Ich habe es natürlich einfacher als die ordinierten Geistlichen, darf einfach erzählen, das ist auch etwas Thema heute, meine Worte mit Euch bedenken, denn eigentlich sind der Erzähler, die Erzählung und der Zuhörer ja eins.

Vielleicht fangen wir mit Donald Trump an, denn danach kann alles nur besser werden. – Was steht hinter diesem ‚Amerika first‘ – vielerorts in der Welt? Es steht das ICH zuerst, ICH bin das Maß der Dinge, ICH entscheide, Vorteile für MICH, alles andere ist mir erstmal egal.

Was ist los mit uns? Sind das die Menschen des 21. Jahrhunderts, 2000 Jahre nach Jesus, 500 Jahre nach Luther, bald 100 Jahre nach den großen Kriegen ... inmitten einer „globalisierten Welt“, die so reich, so ungerecht ist, so friedlos, so bedrohlich scheint wie zerbrechlich ...

Als Nachkriegskind bin ich aufgewachsen, mit dem Glück, die Eltern nicht verloren zu haben. Wunden vieler Art waren der Grund warum es dauerte bis sich die Welt aus bleierner Schwere einen neuen Atem gab und ich mich dann sehr bald bei denen fand, die man später die 68er nannte ... weil: außer den letztlich wenigen, die Veränderungen nur im gewalttätigen Kampf möglich sahen; – weil: diese Bewegung - bei allen Verwirrungen - eine großherzige Welle neuer Lebensentwürfe ingang setzte – partei- und herkunftsübergreifend - Konservative, Reformer und Eiferer, vor allem aber auch viele Christen waren dabei, träumten den Traum einer neuen Welt.

Wir sahen – mal etwas frisch gesagt, uns wie eine Bewegung der Urchristenheit, ohne Strukturen, aber mit dem Zutraun und Glauben an eine neue Welt, nicht an das Reich Gottes nach der Apokalypse irgendwo, sondern in Form von Frieden, Freiheit, Freundschaft, Verständigung – jetzt, im Diesseits, wenigstens ein Hauch davon.

Wir hatten unsere Gegner, unsere Feindbilder, klar, aber wir vertrauten letztlich auf politischen Diskurs, auf Demokratie, Solidarität und Gerechtigkeit statt Aus- und Abgrenzung – und es wäre uns wohl undenkbar gewesen, was sich jetzt wieder zeitigt: ICH zuerst.

Durch unseren Fleiß und die Hilfe anderer gelang es schnell den Hunger der Kriegstage zu stillen und unser Häuser aufzubauen. – Innerlich, seelisch vorbereitet in Frieden miteinander zu leben, Freiheit auszuhalten und Freiheit zu gestalten ... das haben wir wohl auch Jahrzehnte danach versäumt wirklich zu lernen. Wo das WIR gefordert war, entstand über die Zeit ein egoistischer Individualismus, der nach „mein Auto, mein Haus, mein Boot“ vor unserer Haustür manchmal heißt: meine Gruppe, meine Kinder, meine Flüchtlinge, meine Torten.“ Ranking als Selbstvergewisserung, wer ist die Beste im Land?

Schon lange zuvor schrieb Erich Fromm „Haben oder Sein“ – während aus noch solidarisch gedachten Marktwirtschaft Konkurrenz, beschönigend: Wettbewerb wurde, eine neue Variante der Ausbeutung von Mensch und Natur entstand. Wir hätten neue Sinnerzählungen gebraucht statt der beginnenden Sucht nach

Mehr und Rendite. Wir hätten Menschlichkeit und Solidarität gebraucht statt Wachstumsgerede.

Unsere Halstücher, die Friedensbotschaften auf Kirchentagen halfen natürlich auch nicht, dem Tanz ums neue goldene Kalb Einhalt zu gebieten. Und die Stimmen der Jugend und die Stimmen der Kirchen wurden immer verhaltener und leiser.

Inzwischen weint die Erde und zerbricht, wenige verdienen an diesem Wahn, wenige Konzerne regieren inzwischen die Welt, deren Wohlstand auf den Schultern und den Toten ausgebeuteter Kolonien steht und errungen wurde oft durch angezettelte Kriege um Rohstoffe. - Und wir wundern uns, daß jetzt die Verfolgten, Verlorenen und Hungernden vor unserer Tür stehen?

Die Politik hat sich untergeordnet dem ökonomischen Diktat des „freien Marktes“, wovor viele frühzeitig gewarnt hatten, angemahnt, daß eine ökonomische Globalisierung, auch das wirtschaftliche Zusammenwachsens Europas, einer kulturellen, menschlichen, seelischen Entwicklung bedarf. -Weil Kapital und wir Konsumenten selbst daran wohl kein so großes Interesse hatten stehen wir nun vor neuen Formen der Armut, der Not – vor allem aber in innerlichen Leere.

Und mancher, der oder die sich dann am Ende sieht, vernachlässigt, nicht mitgenommen, nicht gesehen, nicht wahrgenommen und nicht angesprochen auch von uns Erzählern, eben auch der Kirchen, nicht versorgt mit umarmenden Geschichten von Lebens-Sinn, der schlägt um sich und bejubelt die Schreihäse dieser Tage, die um sich schlagen wie Donald Trump, für den „America first“ in diesen Tagen gerade auch bedeutet, seine Ureinwohner, die Apachen, Sioux, Cherokee und Crees, die ihr Land nie als Eigentum betrachtet haben, erneut ihres Lebens- und Kulturraumes zu berauben.

Die Hoffnung in Zeiten des Donald Trump allerdings ist die, daß wir vielleicht grad noch rechtzeitig sehen, was geschehen ist, so rechtzeitig, daß wir nicht irgendwann wieder sagen müssen, wir haben es nicht gewußt ...

Wir brauchen erneut Lebens-Sinn-Erzählungen, die unsere Herzen bilden in Richtung einer nach-kriegerischen und nach-kapitalistischen Solidargesellschaft, ich denke, Jesus hat alles Notwendige dazu gesagt. Und: gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker, ist kein Gebot uns oder unseren Kirchen andere untertan zu machen, sondern uns zu lehren wie wir leben

wollen, können, sinnvoll gemeinsam und solidarisch – und dazu gehört auch die zunehmende Zahl von gemeinwirtschaftlich denkenden Unternehmungen.

Wir fragen uns natürlich gern: „Warum läßt Gott eigentlich all die Ungerechtigkeiten zu?“ Die schönste und ärmlichste Ausrede für Christen. „Gott hat auch keine anderen Hände als die unseren!“ antwortete Dorothee Sölle. Und ein alter Jesuitenpater sagte mir einst augenzwinkernd, starre nicht irgendwo nach oben hin, schau was Dein Part ist im großen Ganzen: „Wenn die Pauke zu sehr die erste Geige bewundert, könnte sie den eigenen Einsatz verpassen!“

Geschichten zu erfinden und zu erzählen in Zeiten der ‚fake news‘ fordert Mut. Heinrich Böll konnte noch überzeugt zu Fulbert Steffensky sagen, so erzählte er mir: „Du mußt lügen um die Wahrheit zu sagen.“ Und es war klar, was gemeint war: Manchmal muß etwas erfunden werden, was es so nicht gibt, noch nicht – im Anfang der Bibel heißt es „alles war gut“, obwohl nicht alles gut ist - die vermeintliche Lüge, sie gehört zum Handwerk der Dichter, der Visionäre, der Märchenerzähler, der Glaubensstifter, sie ist Bestandteil von Verheißungen, Fantasie und Wundern. Eine solche „Lüge“ ist antizipatorisch, sie nimmt etwas vorweg, ist liebevoll und gütig. Hinter ihr steht das große: „Nehmen wir einmal an ...“

„fake news“ haben davon nichts, sie sind erzeugte widerliche Waffen zur Beleidung von Menschen, zu Machtergreifungen.

Eine seelenarme und ungerechte Gesellschaft ist das eine – der Unfrieden in uns selbst, das ist das andere. Das Klarkommen mit Leben, Krankheit, Angst, Gelingen und Scheitern und Tod.

Stellen wir uns mal die berühmte Frage Gretchens an Faust selbst: „Nun sag, wie hast du’s mit der Religion?“ - Was mich betrifft, bin ich hineingewachsen in Kirche - wie soll ich sagen, aus Gewohnheit meiner nicht besonders kirchennahen Familie ... Ich habe oftmals nicht allzu viel verstanden von Predigten, aber meine Kinderängste, Verwirrungen und Probleme meiner Pubertät waren aufgehoben zwischen bekannten Liedern und Worten meines engagierten Pastors.

Ich wußte manchmal nicht was ich lernte und betete, ich wußte auch nicht wer Gott war, er oder sie, wie sie aussah oder ob Gott gar nicht aussieht – aber ich spürte wenn ich - inzwischen gerne gewohnheitsmäßig - in die Kirche oder zur ev. Jugend ging so was wie Heimat, Geborgenheit, Vertrauen, keine Angst – es

war so wie bei Oma und Opa wenn ich da am Wochenende bleiben durfte – alles ist gut ... so mußte irgendwie auch Gott sein, etwas was mich mag, mich schützt, egal was ist, der oder die meine unendlichen Gedanken beruhigt.

Ich wünsche Euch Jungen, viel Wärme und Geborgenheit von solchen OmaOpas, Eltern, Freund oder Lehrern manchmal sieht man sie nicht gleich, in alten Geschichten nannte man solche Menschen Engel, die aufpaßten, wenn Gott sich grad mal ausruhte ... – seid sicher, sie sind da – und manchmal reicht es, an sie zu denken ...

Wenn Ihr erwachsen werdet kann es Euch ergehen wie mir, als meine schützenden Kinderwahrheiten auf eine Welt trafen, in der eben nicht alles gut war. Oma und Opa sind dann vielleicht schon nicht mehr da und Gott hat auch grade Urlaub, weil das Bild von ihm oder ihr als großer Freund wankt - und wir sind irritiert und heimatlos oft ... und verlieren uns in Arbeit, Karriere, Familie ... und betäuben unsere Ängste – es kann solche Zeiten geben ...

„Ich wurde Christus nie los“, sagt Steffensky, so gings mir, aber die Kirche ist mir abhandengekommen zwischendurch - ich habe mich entfernt oder abgewandt, auch, weil ich zunehmend wahrnahm was in ihrem Namen über Jahrhunderte hinweg geschehen war, von Judenfeindlichkeit über Kriege bis zum Umgang mit Frauen und anvertrauten Jugendlichen und Kindern bis in diese Tage.

So war es schwer, in Kirche Heimat zu finden, die doch so ersehnt war, es war so schwer im Alltag der kirchlichen Praxis etwas zu orten von dem, was uns an diesem Jesus von Nazareth immer wieder fasziniert, berührt, getröstet und begeistert hat.

Es war der alte Jörg Zink, den wir kannten aus dem blauen Buch, seiner Neuübersetzung des Neuen Testaments – der meine Unrast, Sehnsucht und aufkommende Ahnung traf: „Die Bilder von Gott, die uns überliefert sind, reichen nicht mehr, um uns zu zeigen, wer Gott sei.“ – Zink sprach von „ich bin in Gott und Gott ist in mir.“ – „Eines zu sein mit Allem“, Zink zitierte so gern diesen Hölderlin-Vers.

Auch mir war Gott einst vorgestellt als ein Gegenüber in mehr oder weniger menschlicher Gestalt- in einer Über- und Allmacht, der ich nie annähernd genügen würde – und ich wäre ihm doch einfach so oft so gerne näher gewesen ... Zink sprach – wie viele andere inzwischen wieder auch - von dem was alte Mystiker die „unio mystica“, des geheimnisvollen Teilwerdens mit der

Göttlichkeit, den Weg und die Sehnsucht dahin nannten – eine Sehnsucht, mit der die Amtskirchen nie etwas anfangen konnte, vielleicht, weil diese friedvolle, herrschaftslose Sicht nicht in kirchlichen Strukturen paßte?

Dabei hatten uns doch die meist zutiefst gläubigen Quantenphysiker längst gelehrt, daß alle Dinge miteinander verbunden sind, wenn man will: daß wir Glieder eines Leibes sind, daß auch wir Menschen so etwas wie Sternenstaub sind, heißt: innewohnend ist uns ein göttlicher Funke – von dem mir zu wenig erzählt wird. Mir scheint, es ist genug damit, daß wir nur Sünder sind, es wird Zeit, uns zu ermutigen, dass wir bei allem Wissen um unsere Unzulänglichkeiten und Schwächen auch zum Gelingen beitragen können. Der Rest ist Ausrede.

Uns weltlichen Erzählern ist es ja auch erlaubt, von Jesus etwas freier zu erzählen als ‚geboren von der Jungfrau Maria, aufgefahren in den Himmel‘ was uns vielleicht Verständnis und Nähe erschwert. - Könnte es nicht auch sein, daß Jesus – mal von unten gedacht: einfach – der vielleicht erste - Mensch war, der die göttliche Verheißungen in Freiheit und Verantwortung wirklich ernst und an-genommen hat, entschlossen sie umzusetzen, zu leben? Damit wird er dann - in der Bildersprache jener Zeit - zu Gottes Sohn. Und bitte: wenn der Mann aus Nazareth Gottes Sohn ist und uns als seine Brüder und Schwestern bezeichnet, wer sind wir dann? – Noch Fragen? Wir sind aufgefordert – in aller Demut – das Salz der Erde und das Licht der Welt zu SEIN. - „Nehmen wir einmal an ...“ hieß es auf meiner erwähnten Karte ...

Vielleicht sollten wir uns, statt einen neuen Streit zu entfachen, der nur ein theoretischer, akademischer, theologischer wäre, freuen daran, daß wir uns sowohl als Teil des Göttlichen fühlen können - als auch beten können: „Du mein Gott ... “. Es ist eine Brücke, zu gehen für uns alle - die wir wohl wissen, daß die tiefe Wahrheit immer jenseits und hinter allen Worten liegt.

Wir wissen von Hermann Hesse, daß „jede Blume welkt und jede Jugend dem Alter weicht“ – das sieht man ja auch an mir ... und „im Alter wird man konservativ - oder radikal - oder beides.“ Schön gesagt von Harald Martensteiner und ich rechne mich gerne dem Letzteren zu.

Und statt Konzernen nur als neue attraktive Kundengruppe zu gelten sollten wir Recht und Pflicht erkennen, auch im Alter, oder grade da – zu erzählen. Davon, wie wir Gott trafen, wie wir ihn verloren und wie wir ihn vielleicht wiederfanden und damit Lebenskunst erwarben. Immer in neuen Worten der

alten Sehnsucht – und wir Opas dann zusammen mit Euch den Jungen, für Euch - ein gutes Leben ersinnen und erspinnen. Alte und Junge sind die Schätze, die Eckpfeiler unserer Gesellschaft. Eure Kraft und Unbekümmertheit- hoffentlich - und Gelassenheit und manchmal Weisheit des Alters - zusammen sind wir sozusagen unschlagbar, Geschichten zu erfinden, wie unser Leben zu gestalten, zu ertragen, zu feiern und zu tanzen ist.

Das Geschenk unseres Bewußtsein, uns selbst betrachten und erfahren zu können, beinhaltet ein Haufen Probleme, die Angst und Sorgen heißen. Ein Angebot zur Problemlösung wäre sich hineingeben zu können in etwas was größer ist als unsere Gedanken, ein Raum den man Gott nennen kann. Was immer er ist, wie immer sie aussieht. Wissen wir, sagen wir, klar! Weil aber das ICH auch bei uns gerne ‚first‘ sein will, seinen Platz nicht aufgeben will, müssen wir es so erzählen, daß wir es annehmen können ... und das ICH – mit einem etwas bescheideneren Platz zufrieden sein kann. Oft ist es wichtiger wie wir etwas erzählen als was wir erzählen ... nicht nur auf Kanzeln und Bühnen, auch in Büros, Küchen und anderswo.

Und sollten wir irgendwann mal meinen, wir, die Menschen hätten Gott erfunden, mein Gott, um dieses Leben gut leben zu können, nun: der Theologe vielleicht nicht, aber der Erzähler wäre schelmisch lächelnd einverstanden.

Natürlich brauchen wir die Kirche nicht mehr - weil sie uns so oft nicht mehr geben kann was wir dringend brauchen. Und deswegen brauchen wir sie natürlich dringlich. Weil die Sehnsucht der Antworten harrt. - Mit mehr Worten Jesu und weniger Institution, Ballast von Dogmen, Geschichte und Tradition - wobei sich dann vielleicht auch meine Frage beantwortet, ob Jesus jemals eine Kirche gewollt hat ...

Die Trennung von katholisch und evangelisch debattieren die Dogmatiker gern, Gläubige setzen sich auf Kirchentagen zunehmend kopfschüttelnd darüber hinweg, teilen Brot, Wein und Wasser, weil ein gemeinsames Mahl zwischen Menschen immer ein Friedenszeichen war – reichen sich Hände, vergessen zumindest für Augenblicke: was uns trennen soll – die gemeinsamen Gottesdienste in diesen Tagen, wie gestern in Hildesheim und jetzt zu dieser Zeit mit Ralf Meister und Bischof Bode in Osnabrück - es wurde höchste Zeit.

Und vielleicht entdecken wir - im Gegensatz zu Luther in seiner Zeit - daß die Bergpredigt durchaus auch Ausgangspunkt für politisches Handeln sein könnte.

So heißt der Wunschzettel an uns, die Gemeinde: denn die ist letztlich Kirche - in Kürze: eine Solidargemeinschaft die redet und handelt angesichts aller Ungerechtigkeiten dieser Welt, die den Tieren die Würde gemäß des Bundes mit Noah nach der Sintflut zurückgibt und Bauern für gute Nahrung gute Preise zahlt - und die Investoren einer industriellen Landwirtschaft - wie einst der Mann aus Nazareth die Händler aus dem Tempel trieb - vom Acker jagt.

Ich wünsche uns wärmend in die Träumen derer, die vor Geldsorgen kaum schlafen können und mit lauter Stimme bei den kleinen und großen Heldinnen im täglichen Überlebenskampf am Rande der Konsumgesellschaft.

Menschen die Sinn statt Rendite predigen und leben, in Worten und Werken, berührend wie das Handauflegen Jesu. - Und die gleichzeitig Stärke, Geduld und Güte ausstrahlen, Widersprüche und das „noch nicht ist alles gut“, aushalten, wissend, daß Gottes Sonne über allen aufgeht.

Die wirklichen Antworten auf alle Probleme der Menschen sind kultureller Natur, wie wir satt werden, wie wir miteinander umgehen, unser Leben gestalten, und möglichst fröhlich sterben, den Wunsch, den man Luther nachsagt.

„Wovor sollte ich Angst haben“, sagte Jörg Zink in seinen letzten Texten, denn siehe: „alles war gut“ – es ist der Hochzeitspruch von meiner Frau, meiner späten Liebe, und mir.

Auf der letzten Weihnachtskarte von Ralf Meister, unserem Landesbischof, stand: Man muß mit allem rechnen - ... auch mit dem Schönsten. Das ist „Futter für die Seele auf neuen Wegen.“

Ich danke für Eure offenen Ohren, Eure Zeit und Zuwendung. Seien wir behütet. Nehmen wir einfach mal an, es sei so - egal ob es wahr ist ... oder erfunden ... vielleicht geschehen dann Dinge, die wir manchmal Wunder nennen ...

Amen.